

bei den Eltern besteht ein großes Interesse an konfessionellen Kindertageseinrichtungen. Aber: Primär wird der Kirche eine sozialpolitische Funktion zugeschrieben, die die Politik daselbst nicht mehr zu erfüllen vermag. Die Wahl der kirchliche Kita ist also nicht religiös motiviert, sondern »um gesellschaftlich relevante Problembereiche aufzufangen«. Sicher gibt es die Suche nach Erfüllung von Passagereliosität, eine wichtige Rolle spielen aber die genannten gesellschaftlichen Implikationen oder auch der Wunsch nach Ausprägung individueller und also subjektiver Glaubenszugänge. Statt missionarisch-zeugnisgebend wirken konfessionelle Kindertagesstätten also in der Realität bürgerlich-kulturvermittelnd – mit den entsprechenden Rückschlüssen auf die Milieus der Eltern. Und das stellt nicht zuletzt auch den durchaus gewollten diakonischen Charakter der Einrichtungen infrage. Die Studie regt somit zum Nachdenken über Ziele, Aufgabe und Gestaltungen konfessioneller Kindertageseinrichtungen jenseits des derzeit vorherrschenden common sense an.

Martin Lätzkel, Schulseer

Wie leben Jugendliche?

Andreas Feige / Carsten Gennerich
Lebensorientierungen Jugendlicher

*Alltagsethik, Moral und Religion in der
Wahrnehmung von Berufsschülerinnen
und -schülern in Deutschland*

Münster: Waxmann 2008
Brosch., 218 S., Euro-D 24,90 / Euro-A 25,60 / SFr 42,90

Diese große empirische Studie unter 8.000 jungen erwachsenen Christen, Nicht-Christen und Muslimen, die sich in der beruflichen Bildung befinden, greift ein Anliegen des »Verbandes katholischer Religionslehrerinnen und Religions-

lehrer an berufsbildenden Schulen e.V. – Landesverband Niedersachsen« (VKR) und ihres Vorsitzenden Franz-Josef Hülsmann auf. Sie ist methodologisch und wissenschaftstheoretisch hoch differenziert. Ihre Ergebnisse und Fragen wollen für religionspädagogische Ziele und didaktische Entscheidungen zwar nicht unmittelbar Begründungen, jedoch Material zur Verfügung stellen, indem religionssoziologisch und religions-theologisch theoretisch fundiert ein empirischer Zugang zur Religion und Religiosität von Jugendlichen sowie ihrer Werteorientierung und Ethik entfaltet wird. Die Studie nimmt eine, vor allem für Religionslehrerinnen und -lehrer, recht schwierige Einführung in das Thema vor, befassen sich die Autoren doch zunächst mit den (wenigen!) empirischen Studien zur Religiosität Jugendlicher und zeigen, vorrangig orientiert an den Shell-Studien, auf, dass und weshalb die spärlichen Ergebnisse dieser Studien mit äußerster Vorsicht zu behandeln sind. Vor allem bei der Definition von Religiosität wird allzu häufig mit meist theologisch-institutionell vordefinierten Kategorien gearbeitet, denen zufolge jugendliche Religiosität stets defizitär dasteht.

In Abgrenzung von diesen Ansätzen arbeitet die Studie mit einem Verstehensansatz zu Begriff und Phänomen von Religion, der sich Joachim Matthes und seinem bereits seit den 1960er-Jahren entwickelten wissenssoziologischen Ansatz verdankt. Religion und Religiosität werden als »diskursive Tatbestände« (S 17) begriffen, die sich erst im gesellschaftlichen Diskurs konstituieren und ein kulturelles Konzept darstellen. Diese zunächst im christlichen Kontext gewonnene Perspektive wird transkulturell bzw. interreligiös erweitert. Methoden- und erhebungstechnische Probleme werden ausführlich diskutiert. Damit ist eine Theoriebasis für die komplexe Studie gelegt, die vor allem Fachwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler heraus-

fordert und interessiert. Leicht lesbar ist Studie durchweg nicht, wengleich die großen Hauptteile, vor allem in der Zusammenfassung der Ergebnisse, spannende Ergebnisse zu Tage fördern.

Bereits die Beschreibung der Stichprobe und die Erstellung des Fragebogens zeigen, wie differenziert die Lebenswirklichkeit und Glaubensrealität der Schülerinnen und Schüler im berufsbildenden System in Deutschland befragt wurden. Es handelt sich um eine bundesweite Befragung, mit den weitaus meisten Rückläufen aus berufsbildenden Schulen in Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen. Die Variablen ländliche/städtische Regionen und Ballungsräume werden ebenso abgedeckt wie das Merkmal der Verteilung der Konfessionen katholisch und evangelisch. Das Gebiet der neuen Bundesländer fällt nahezu aus, mit der Ausnahme von Sachsen, was an der weitgehenden Nichtpräsenz des Religionsunterrichts an berufsbildenden Schulen in diesen Regionen liegt, wohingegen die Beteiligung der südlichen Bundesländer hätte stärker ausfallen müssen. Proportionsgerecht gelingt die Abbildung der Schultypen und Ausbildungsgänge im differenzierten berufsbildenden System. Das Gesamt-Sample von deutlich über 8.000 Befragten ermöglicht Teilstichproben, die vor allem im Blick auf die Nicht-Christen und die Muslime interessant ausfallen.

16 Themenbereiche werden zunächst im Blick auf Prozentwerte ausgewertet. Die folgenden Kapitel bilden jeweils ein Spektrum dieser Themenbereiche ab, wobei zunächst dem Feld Alltagsethik und Moral »Was soll gelten?« ein Kapitel gewidmet ist, bevor Elementarzuständen des Lebens: »Was fühle ich?« Aufmerksamkeit zuteil wird. Zur Ordnung der Welt: »Was glaube ich?« und zur Sinnthematik geht das darauf folgende Kapitel, bevor das Thema der Zugehörigkeit abgehandelt wird. Jedes dieser Kapitel liefert spannende und zum Teil durchaus überra-

sche Ergebnisse. Durchgängig fällt auf, dass die Jugendlichen Beziehungsperspektiven deutlich und herausragend in den Mittelpunkt stellen. So sollen die eigenen Kinder zu Persönlichkeiten reifen, Ehrlichkeit, Liebe und Hilfsbereitschaft hochhalten und lernen, was Liebe ausmacht. Für die eigenen Beziehungen sind Offenheit und Vertrauen ebenso wie Freiraum und Kompromisse sowie die Verlässlichkeit von Beziehungen zentral. Desgleichen wird »Sünde« als Beziehungstat im sozialen Nahbereich begriffen, kaum noch als Störung der Gott-Mensch-Beziehung. Ein hoher und durchweg positiver Stellenwert wird der Bedeutung von Gemeinschaft beigemessen, wohingegen Angst vorrangig als Identitätsverlust, soziale Isolation und Endlichkeitserfahrung beschrieben wird, mithin als Gegenstück zur positiven Erfahrung von Zugehörigkeit und Gemeinschaft.

Auch im Blick auf die im engeren Sinne religiösen Themen zeigt sich, dass positive, allerdings auch oft distanzierte, Wahrnehmungen von Schutz und Sicherheit durch Gottes Segen mit einer Wahrnehmung von Kirche als heiligem Ort, Ort der Würde und des Geheimnisses und vor allem der Ruhe und der Stille bevorzugt werden. Mithin wird deutlich erkennbar, wie wichtig Jugendlichen Sicherheit, Schutz und Beheimatung auch in diesem Bereich sind. Die Frage nach dem Sinn des Lebens und der Sinnerfahrung wiederum ist entsprechend in und durch Kontakt mit Menschen, die man mag und die einen mögen, verbunden – und das mit einem Höchstmaß an Meinungshomogenität zwischen Christen, Muslimen und konfessionslosen Jugendlichen.

Die typologische Vertiefung durch eine Clusteranalyse, die vier Quadranten eines Wertefeldes zugrunde legt, beschreibt Charakteristika und Wertetypen: »Humanisten«, die jene Jugendlichen und jungen Erwachsenen bezeich-

net, die sich in ihren Strebungen und Ansichten besonders beziehungsorientiert sowie autonomieorientiert verhalten. »Statussuchende« nennen die Autoren jene, die traditionsorientiert denken und gleichzeitig eine materialistisch geprägte Selbstorientierung aufweisen. Traditionsorientierung und Beziehungsorientierung werden im dritten Typus kombiniert, indem die dort vertretenen Jugendlichen als »Integrierte« gekennzeichnet werden. Schließlich wird eine Gruppe der »Autonomen« ausgemacht, deren starke Autonomieorientierung verbunden ist mit einer Selbstorientierung einer Gruppe Jugendlicher, die an Selbstbehauptung und Opposition zu gesellschaftlichen Einrichtungen und Ansprüchen ausgerichtet ist. Die Wertefeld-Analysen führen zu einer Typologie der Tendenzen dieser vier Grundtypen, die in den »Autonomen« eine eher nihilistische Lebensphilosophie erkennen und beschreiben, in den »Statussuchenden« eine besondere Nähe zur ordnungsgebenden Lebensphilosophie, die »Integrierten« als mit der größten Nähe zu kirchlich geprägter Theologie ausweisen und schließlich die »Humanisten« als an einer ethisch orientierten Lebensphilosophie ausgerichteten Semantik sehen.

Die vorliegende Studie liefert Fachwissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern einen methodisch hoch differenzierten und reflektierten Zugang zu Alltagsethik, Moral und Religion/Religiosität von Schülerinnen und Schülern im berufsbildenden System. Religionslehrerinnen und -lehrer gewinnen, wenn sie sich von der spröden soziologischen Sprache nicht abschrecken lassen, einen Fundus an Informationen, um einen Unterricht zu planen und zu gestalten, in dem die Themen und Perspektiven der Schülerinnen und Schüler im Mittelpunkt stehen. Für die Mehrheit jener Lehrerinnen und Lehrer, die darauf setzen, empirische Erkenntnisse religionspädagogisch und -didaktisch gewendet und im

Blick auf konkrete Fragestellungen unterrichtlicher Praxis ausgearbeitet zu sehen, muss dem vorliegenden Band ein Diskussions- und Interpretationsband folgen, der im religionspädagogischen Diskurs die Ergebnisse der Studie liest und auf ausgewählte religionspädagogische und religionsdidaktische Fragestellungen hin auswertet. Als wissenschaftlich arbeitende und empirisch forschende Religionspädagogin zolle ich dem vorgelegten Band meine Hochachtung.

Martina Blasberg-Kuhnke, Osnabrück

Filmtipp

Ein Geheimnis / Un secret

Frankreich 2007; 106 min, Arsenal Filmverleih; Regie: Claude Miller; Musik: Zbigniew Preisner; DarstellerInnen: Cécile de France, Patrick Bruel, Ludivine Sagnier, Julie Depardieu, Mathieu Amalric, Nathalie Boutefeu, Yves Verhoeven, Yves Jacques, Sam Garbarski u.a. Nach dem (autobiographischen) Roman von Philippe Grimbert »Ein Geheimnis« (Suhrkamp).

Paris heute, in schwarzweiß – ein Telefonanruf der Mutter: »Ich mache mir Sorgen um Vater.« Der Vater wollte den Hund zum Spaziergang nicht anleinen, worauf dieser überfahren wurde. Jetzt ist er seit Stunden abgängig. So macht sich François, der Sohn (Mathieu Amalric), auf Bitten seiner Mutter Tania (Cécile de France) auf die Suche nach dem alten Vater Maxime (Patrick Bruel).

Farbige Rückblende ins Paris der 1950er-Jahre – eine scheinbar glückliche Familie: Maxime, Tania und François (als Jugendlicher: Valentin Vigourt). Nur passt François so gar nicht zu seinen Eltern: Der Vater athletisch, die Mutter eine braungebrannte Schwimmerin – der Sohn blass, schwächling, kränkelnd, vom Turnunterricht befreit. Trost findet er bei der Nachbarin Louise (Julie Depardieu wurde für diese Rolle mit dem César als beste Nebendarstellerin ausgezeichnet) und in seinen Träumen von einem ima-